

Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 21. Februar 1835.

Nro. 8.

Inhalt: Die leb. Leiche. (Forts.) — D. weiße Rose. — Buntes Allerlei u. allert. Buntet. — Einfälle (rättschastet Gespräch, Aufl. d. Haseln. im vor. Stück, Haselnüsse). — Potpourri (Ins. a. d. Kubshnappl. Wochenblatte). — Frühlingtgespräch. — D. koll. Dichter. — Kurze Waaren. — D. treue Prinz. — D. Entschluß. — Anekdoten. — Theaterschau. — Aufl. d. Char. in Nr. 7. — Charade. —

Von diesem höhern Orts genehmigten Blatte, erscheint jeden Sonnabend eine Nummer in Großquart, einen Bogen stark. Die Pränumeration auf ein Vierteljahr beträgt 15 Sgr. Abnehmer außerhalb Posens zahlen 18 Sgr. Sämmtliche hiesige Buchhandlungen und die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen darauf an. Auswärtige wollen gütigst sich mit Bestellungen an die resp. Postämter oder jede Ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Die resp. Postämter wenden sich ihrerseits an das Königl. Ober-Postamt in Posens, und die auswärtigen Buchhandlungen an irgend eine der hiesigen Buchhandlungen oder an die Mittlersehe in Berlin. — Gemeinnützige und unterhaltende Beiträge werden bereitwillig aufgenommen und auf Verlangen honorirt. — Diejenigen, welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen unmitttelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden. Inserate jeder Art werden für den Betrag von 1 Sgr. für die gespaltene Zeile aufgenommen. Jede Nummer, einzeln entnommen, kostet 2 Sgr.

Expedition des Posener Stadt- und Landboten,
in Posens, Markt, Nro. 94, täglich Vormittags von 8 bis 12 Uhr offen.

Die lebende Leiche.

(Fortschzung.)

Zu welchen Fehlschritten blinde Leidenschaft verleiten kann, zeigte Gerhard leider nur zu deutlich. Es ward ihm ein unerträgliches Gedanke, von Erich beschämt worden zu seyn; denn leidenschaftliche Charaktere vermögen Alles eher, als Beschänkung zu ertragen. Kam nun noch die Ueberzeugung hinzu, in Erich einen begünstigten Nebenbuhler vor sich zu sehen, so war es wohl kein Wunder, daß sein Sinn in wilder Wachsucht entbrannte.

Die ersten Schritte, welche Gerhard gegen den ehemaligen Freund unternahm, waren: die demselben geliebten Summen einzuklagen und sodann, als dieser sich unzahlungs-fähig erklärte, zur Pfändung von Hab' und Gut schreiten zu lassen. Kalt und ruhig verließ Erich eines Morgens seine ihm eigenthümlich zugehörige Wohnung, um mit seinen greisen Eltern

ein gemiethetes Häuschen in der Vorstadt zu beziehen. Der Verlust seiner Habe kümmerte ihn nicht, aber die Trennung von der Geliebten war es, die sein männliches Gemüth schmerzlich darnieder beugte. Anna's Eltern hatten ihm den Eintritt in ihr Haus unersagt, um dem reichen Bewerber gefällig zu seyn, und selten nur geschah es, daß er die Geliebte erblickte und einige Worte der innigsten Liebe mit ihr wechseln konnte.

Unterdessen hatte Gerhard seine Bewerbungen um Anna fortgesetzt, aber Erich's Nähe machte alle seine Bemühungen erfolglos. Es galt nun, denselben zu entfernen, ein Plan, der ihm dadurch gelang, daß er beim Magistrate des Städtchens, lauter bigotte Katholiken, Erich, als den eifrigsten Anhänger der neuen Lehre, verdächtigte, und der Proselytenmacherei beschuldigte; kurz, eines Tages wurde Erich angefündigt, daß er binnen dreimal vier und zwanzig Stunden, bei Strafe der Einkerkerung, die Stadt zu verlassen habe. Diese Ankündigung empörte Erich's Stolz in zu hohem Grade, als daß er nicht den Entschluß hätte fas-

fen sollen, seine undankbare Vaterstadt für immer zu fliehen. Sein Reisebündel war bald geschnürt, und, nachdem er seine Eltern der Obhut liebender Verwandten übergeben, von Anna auf ewig Abschied genommen, sie ihrer Schwüre entbunden hatte, richtete er in der Abenddämmerung des dritten Tages, wo es ihm noch vergönnt war, in der Heimath zu verweilen, seine Schritte nach dem Kirchhofe, um an dem Grabe seines väterlichen Freundes, dessen Sohn ihn mit der schändlichsten Undankbarkeit für treue Freundschaft belohnte, noch einmal seinen Thränen freien Lauf zu lassen. Er hatte recht brünstig gebetet und mit leichtem, beruhigtem Herzen, erhob er sich von der bethauten Erde, als er plötzlich in Entfernung von einigen Schritten Gerhard gewahrte, der, an einen Baum gelehnt, höhnisch nach ihm herüberblickte. Hätte nicht die Heiligkeit des Orts ein mahnendes Wort in seine Seele gerufen, so würde ihn gewiß dieser schneidende Hohn zu einem Werke der Rache getrieben haben, das ihn später gereuet hätte, aber so begnügte er sich, dem Zurückbleibenden nur die Worte zuzurufen: „Fort von dieser Stelle, feiger Knabe! Du bist nicht werth, da zu wandeln, wo Deines Vaters Gebeine ruhen. Wehe Dir, wenn Du Anna, falls sie Dein Weib wird, nicht so glücklich machst, als sie es verdient, die Rache, die ich jetzt verschiebe, würde Dich dann nur um so sicherer ereilen!“

In wenigen Augenblicken war er Gerhard's Augen verschwunden.

Jahre waren nach diesem Vorfalle vergangen; Anna war, durch die unerbittliche Strenge der Eltern gezwungen, Gerhard's Gattin geworden, aber mit ihr war nicht die Ruhe und das Glück in sein Haus eingebracht, ihre oft so trüben und verweinten Augen, die Blässe ihres Angesichts, waren der höllische Dämon, der mit jedem Tage Erich in seine Brust zurückrief, und tausend Folterqualen schändlich ihm bereitete. Auch Noth und bittere Sorgen hatten ihn umlagert, die Fackeln des Krieges hatten sein Haus in Brand gesteckt, räuberische Soldatenhorden ihm seine Habe entwendet, und nahe war er daran, aus demselben Hause, woraus Erich von ihm einst vertrieben worden war, nun sein letzter Zufluchtsort, von unarmherzigen Gläubigern selbst hinausgestoßen zu werden. Folgen dieser Unglücksfälle waren, daß er sich den Leidenschaften des Trunkes und des Spiels ergab, und sein Weib auf die grausamste Art mißhandelte. Mit der festesten Geduld ertrug Anna ihr bejammernswerthes Geschick, denn in einsamen Stunden erschien ihr ja das Bild des Geliebten, den sie längst als todt beweinte, mild und hold wie ein Friedensengel, Tröst und Ruhe in ihre wunde Seele flößend.

Eines Abends spät erweckte abermals der dumpfe Ton der Trommel die armen Bewohner des Städtchens aus ihrem ersten Schläfe und bald darauf zog ein schwedisches Regiment durch die Thore ein. Mit bekümmertem Herzen sah Anna der bevorstehenden Einquartirung entgegen, denn ihr bangte vor den stürmischen Forderungen der rohen Soldateska nach Wein und guten Speisen, und sie hatte keinen Bissen Brot im Hause. Tief im Innersten erbebte sie daher, als es laut an die Hausthür pochte, und zitternd ergriff sie die mattschimmernde Lampe, als sie hinausging, den Riegel hinwegzuschieben. Mit kurzen Worten kündigte der Eintretende, ein schöner Mann von vierzig Jahren, in eine einfache, aber reichgeschmückte Uniform gekleidet, sich als den Obersten des Regiments an, der in diesem Hause sein Quartier zu nehmen beabsichtigte. Rasch trat er in das Wohnzimmer, dasselbe mit scharfen Blicken musternd. Die Aermlichkeit des Gemaches machte ihn zurückschrecken, denn er wendete sich zu Anna, die in ehrerbietiger Entfernung vor ihm stand, mit der Frage: „Ihr seyd wohl sehr bedürftig, nicht wahr?“

„Ja wohl, recht sehr!“ entgegnete Anna.

Wie ein elektrischer Schlag schienen diese Worte des Fremden Ohr zu berühren, starr blickte er in Anna's kummerbleiche Züge, und hätte diese nicht den Blick zu Boden gesenkt, so würde sie die beiden Thränen gewiß bemerkt haben, die aus den Augen des Kriegers perlten, und in seinen starken Knebelbart rollten.

„Ihr seyd verheirathet?“ fragte nach einer kurzen Pause der Fremde weiter.

„Ja!“ lautete die einfache Antwort.

„Und der Name Eures Mannes?“ tönte es mit schwacher Stimme von des Fremden Lippen.

„Christoph Gerhard, ein armer Bürger, Herr!“ versetzte Anna, und die Hände bittend erhoben, das Auge thränenfeucht, fuhr sie fort: „Seyd nachsichtig, seyd menschlich, Herr, und fordert nichts Unmögliches von uns! Wir haben nicht einmal so viel, Euch einen Trunk zum Willkommen anzubieten, denn wir sind sehr arm, und ach! sehr unglücklich!“

Rasch hatte sich der Oberst umgewendet und war an's Fenster getreten. Eine geraume Zeit verging, ehe er Anna'n den Blick wieder zukehrte, doch wie sehr erschrock diese, als derselbe eine volle, goldgespickte Börse, mit den Worten: „da, nehmt!“ auf den Tisch warf, eine zweite Leuchte ergriff, rasch hinaus, eine Stiege hinauf eilte, und in ein Gemach sich einschloß.

(Schluß folgt.)

Die weisse Rose*).

Röthlich schimmerte der Morgen durch die hohen Fenster des Domes, und die Glocken riefen zur Frühmesse. Langsam schritten die Domherren in dunklen Gewändern durch das hallende Gewölbe, und setzten sich schweigend in die Stühle, ihre Andacht zu verrichten. Unter ihnen schritt auch Johannes herein, der Jüngste von den Domherren, und siehe! als er in das Chor trat, da erblickte er auf seinem Stuhle eine weisse Rose, sanft geröthet vom ersten zitternden Strahle der Morgensonne. Und Johannes erschrak freudig; er wußte, was die Rose ihm bedeute. Lächelnd nahm er sie und drückte sie an seine Brust, dann lehnte er sich sanft zurück, und schau'te hinauf, durch das Fenster, in die frische, duftige Morgenröthe. — Da erkönte der erste Ton der Orgel, und immer lauter flossen die Akorde, bald daher brausend, wie des heiligen Donners ernstes Rollen, bald leise und lieblich dahinsterbend, wie der sanfte Hauch der Blöthe. Johannes aber lehnte in seinem Stuhle, und hörte nichts von dem Gefange der Brüder, und hörte nichts von den Tönen der Orgel.

Einst war er ein edler, tapferer Ritter gewesen, der das mächtige Schwert gegen die Horden der Ungläubigen geschwungen hatte; seine Eltern wären ihm früh gestorben, darum hatte er sich mit aller Innigkeit der kindlichen Liebe an seinen Oheim und dessen Tochter geschlossen, deren Schloß drüben am andern Ufer des Stromes lag, und bei denen er auch jetzt noch täglich weilte. Sein Onkel hatte ihn in allen ritterlichen Tugenden jener Zeit unterrichtet, und so war er mit Agnes aufgewachsen und liebte sie wie seine Schwester. Da sollte Johannes in den Krieg gegen die Türken. Am letzten Abende wandelte er mit Agnes im Garten ihres väterlichen Schloßes und weinte, daß er seine süße, liebe Schwester, verlassen sollte. „Weine nicht, guter Bruder,“ sagte die Jungfrau, „bist Du nicht in einem Jahre vielleicht schon wieder bei uns? das Schwert der Türken wird Dich nicht, nein, es darf Dich nicht treffen, denn Du bist ja mein guter, mein einziger Bruder, ich darf Dich nicht verlieren, und wenn Du wieder da bist, wollen wir uns freuen und fröhlich seyn, wie bisher!“ Da kommen sie an

ihr Lieblingsplätzchen, einen Weiber, auf dem ein Schwan die mondbeglänzten Blüthen durchschneidet, ringsum von Rosen eingezogen. Da stand Johannes und betrachtete mit wehmüthigen Blicken den stillen Schauplatz seiner frühesten Jugendstunden. Agnes aber brach die schönste der weissen Rosen, gab sie ihrem Bruder Johannes und sagte: „nimm die Rose mit Dir und erinnere Dich, wenn Du sie ansiehst, an Deine Schwester, die in der Ferne Deiner denkt und um Dich trauert, und an die Zeit, wo wir so fröhlich mit einander spielten und scherzten. Weinend lehnte sie sich an Johannes, er aber schlang seine Arme um den Nacken des Kindes und küßte die Thränen von den blühenden Wangen. So schieden sie. Und als die Rosenknospen zum zweitenmale wieder hervorbrachen, da kam Johannes heim aus dem Kampfe, und hatte müthig gestritten, und hatte sein Schwert in manches Türken Blut getaucht. Froher Hoffnung zog er nach Hause, denn auf dem Wege hatte er einen wandernden Sängler getroffen, der bei seinem Oheim gewesen war, und ihn gesund, und seines Neffen harrend, verlassen hatte. Eiliger trieb nun Johannes sein Pferd, als er in die bekannte Gegend kam; schon sah er die Zinnen des Schloßes, doch als er nun genah't war, da erstarrte sein Blut zu Eis; von den Zinnen wehten lange, schwarze Trauerfäden — er stürzte voll ahnender Angst durch das Thor, Niemand kam ihm entgegen, er riß die hohen Flügelthüren des Rittersaales auf — da lag sie, die hohe Jungfrau, bleich, wie die weisse Rose an ihrem Busen, mit einem seligen Lächeln um die blassen, geschlossnen Lippen, wie eine Heilige. Johannes war am Sarge hingefunken, wie vernichtet — er fühlte jetzt, sie war ihm mehr als Schwester gewesen. — Da rief ihn der Ton der Burgglocke aus der Betäubung, man trug den Sarg in die Kapelle des Schloßes. Mechanisch folgte Johannes, doch als die weinenden Diener den Sarg schließen wollten, da zog er die verblichene weisse Rose hervor, die ihm Agnes gegeben hatte, und legte sie auf die kalte Brust der geliebten Todten. Endlich erwachte er von dem unsäglichen Schmerze, er frug nach dem Oheim, der war vor einem Monate der Tochter vorangegangen. Da holte Johannes das Wappenschild seines Hauses; der Herold zerbrach es über dem Sarge der Jungfrau, mit dem es in die Gruft hinabsank. — Johannes legte seine Rüstung ab und seinen adeligen Namen, und suchte die Einsamkeit der Zelle.

*) Die folgende Erzählung gründet sich auf die alte Sage von den Breslauer Domherren, daß eines jeden Tod durch eine weisse Rose, die er auf seinem Stuhle, im Chöre, fand, angekündigt worden seyn soll.

So saß er jetzt in der Kirche des Domes, und hörte nicht, wie die Brüder sangen, und wie die Orgel tönte; er schau'te auf die weisse Rose, die er in der Hand hielt, und dachte an Agnes und ihr Geschenk bei seinem Abschiede, daß er, als sein Theuer-

stes, ihr mit in die Gruft gegeben! Da ward es dunkel vor seinen Blicken, das Gewölbe über ihm verschwand, um ihn flossen sanfte, unbefchreiblich schöne Klänge, Alles, Himmel und Erde, und die freundlichen Sterne und die bunten Blumen, das Murmeln des Baches und der Gesang der Vögel, das Blau der Luft und die Pracht des Regenbogens, Alles lebte in den Tönen, Alles löste sich in Töne auf. Und ihm ward so leicht und so wunderbar weh, als sollte er vergehen und hinschmelzen vor Sonne und Entzücken; nach und nach wurden seine Blicke klarer, er stand am Weiher in des Oheims Garten, und sah die Sträucher mit den weißen Rosen, die wie Engelsköpfe freundlich ihm zunickten und winkten, und von daher tönte eine Stimme, so lieblich, so zart, wie er es noch nie gehört hatte, und doch, er lebte freudig, es war Agnesens Stimme. Er sah sie nicht, denn seine Augen konnten die Herrlichkeit eines Engels noch nicht ertragen. „Johannes!“ lächelte die süße Stimme, „Du treuer Johannes, ich gebe Dir die Rose zum zweitenmale, ich hab' sie getränkt mit himmlischem Thau, sie soll Dir ein Bote seyn, daß Du heimkehren kannst in die Wohnung unsres Vaters. Komme, Johannes, komm!“ Und wie er die letzten Worte vernommen, siehe! es theilte sich das Rosengebüsch, und in himmlischer Glorie erblickte er die Engelsgestalt.

Eben fangen die Domherren im Chor: Gloria in excelsis Deo! Und als nun die Messe geendet war, und die Geistlichen das Chor verlassen wollten, da sahen sie Johannes in seinem Stuhle zurückgelehnt und schlummern; sie wollten ihn liebevoll wecken, und riefen: „Johannes, Bruder Johannes wach auf!“ doch er rührte sich nicht; da ergriff einer seine Hand — sie war kalt; er horchte und hielt das Ohr an des Schlummernden Brust; aber drinnen war's öde und still wie in einer Todtengruft — Johannes war sanft und selig verschieden! —

Glogau.

E. Goge.

Buntes Allerlei und allerlei Buntes.

* Kosack ist ein slavisches Wort, das Sensesänger bedeutet, von Kos, die Sense. Doch haben jüngst die alten Kosacken mit den neuen Sensesännern keinen Bund der Einheit geschlossen. —

* Im Juni 1821 verunglückten in der Nähe von Swinemünde drei Schiffe; sie hießen: „die Freund-

schaft,“ strandete bei Swinemünde, „die Wohlfahrt,“ ging unter 5 Meilen vom Lande, und „die Eintracht,“ versank bei Leba. In dem großen Weltmeere der Alltäglichkeit geht es den Dreien öfter also. —

* Vor einem falschen Spieler warnte Jemand seinen Freund mit den Worten: „Nimm Dich vor Dem in Acht, er gewinnt zu viel, wenn Du ihn näher kennen lernst. —

* Warum gefällt der Geck so vielen Frauen? Weil sie ein Verdienst darin suchen, von Dem geliebt zu werden, der sich allein liebt.

* In Constanz, am Bodensee, zeigt man in der Collegial-Kirche eine Chronologie der Welt, von Adam bis zum Kaiser Konstantin. Auf dem Titelblatte ist Eva abgebildet, die, mit Hilfe zweier Hebammen, von Kain entbunden wird. —

* Bassompierre sagte vom Grafen Comminge: „der abscheuliche Mensch öffnet den Mund nicht anders, als auf Kosten seiner Freunde, entweder geht er zu ihnen, um zu essen, oder er spricht Böses von ihnen.“

* (Einige arabische Sprüchwörter.) Derjenige unternimmt die weiteste Reise, der einen wahren Freund sucht. — Verzweiflung ist ein freier Mann, Hoffnung ein Sklave. — Verschließ fünf Fenster deines Hauses, damit es immer helle sey; d. h. herrsche über deine fünf Sinne, damit dein Verstand nicht verfinstert werde. —

* Der berühmte Arzt Malouin in Paris war ein so großer Verehrer seiner Kunst, daß er sich für überzeugt hielt, Molières Tod sey die gerechte Strafe für seine Unehrethätigkeit gegen die Arzeneiwissenschaft gewesen. Als er einst Zeuge war, mit welcher ängstlichen Genauigkeit ein Kranker die eckelhafteste Medizin einnahm, sagte er mit Rührung, und um ihm die Meinung auszudrücken, welche er von der Güte und der Wirksamkeit derselben hatte: „Mein Herr, sie sind werth, krank zu seyn.“ —

* Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir nicht begreifen, nehmlich Gott und Natur, so stürzt Alles zusammen, was wir begreifen. —

Einschießel in das Journal und in die Köpfe.

* Auf der Weltbühne, wie auf der Bretterbühne drängt sich der am meisten nach vorn, welcher am schlechtesten gelernt hat, am wenigsten weiß.

* Sollten einmal die Narren sammt und sonderß getödtet werden, dann müßte sich wenigstens einer selbst das Leben nehmen.

* Prozesse sind entschieden schlecht, oft auch schlecht entschieden.

* Die Ehe gleicht dem Meere, dessen Wärme abnimmt, je tiefer man hinein kommt.

* Für ihre Kinder eingenommene Eltern, nennen ihre schläfrigen Talente nur: schlummernde.

* Der Himmel ist gütig! — Er hat nur ein Auge für unsere Tugenden — die Sonne; das andre hat er zugeedrückt für unsre Fehler.

* Einen strengen Gläubiger warf ein Student mit den Worten zur Thüre hinaus: „Sie wollen ein Gläubiger seyn und finden nicht einmal die Pforte.“

Einfälle.

Der geizige Geber.

Harpag verschenkt sein Herz! wo denkt der Geizhals hin? —

Gar leicht verschenkt er 's Herz; denn nie bracht's ihm Gewinn. —

Erklärung.

Durch Rippenstöße mahnen nur will sicherlich:
Woraus Gott 's Weib erschuf, — Dein Weibchen
Dich! —

Als die häßliche Clara sich malen ließ.
Daß Du Dich malen läßt, das ist von Dir nicht sein,
Denn dann wirst Du ja noch einmal so häßlich seyn.

Räthselhaftes Gespräch.

Er. In Deiner Ganzen hold erscheinst Du mir,
Seitdem fliegt nur mein Herz zu Dir.

Sie. So nahe stehst Du mir schon lang',
Verschwiegst mir doch des Herzens Drang?

Er. Wird's Wort zu zweien von Dir zersezt,
Weißt Du, woran's gebrach bis jetzt. —

Auflösung der Haselnüsse im vorigen Stück.

1. Im Ueberflusse.
2. Die Barbieren.
3. Zu den Abgaben.
4. Die Perlmutter und die Schraubenmutter.
5. Die Mahlzeit.

Haselnüsse.

1. Mit welcher Rolle kommt man am Besten durch?
2. Wo finden wir die Hülle und die Fülle?
3. Welches sind die höchsten Schilffler?
4. Warum biß Adam in den Apfel?
5. Welches sind die beliebtesten Katzen?

Potpourri.

Inserate aus dem Ruchsnappler Wochenblatte.

Eine Köchin, die mit guten Zeugnissen kochen kann,
findet sogleich in meiner Küche eine Anstellung.

Anna Maria Jodelpeß.

Todesanzeige.

Den 11. Februar starb mein Mann am Unterleibe,
wobei ich mir alle Theilnahme verbitte.

Christiane Knackerin.

In dem Knieriemengäßchen wird fortwährend von
der Wittwe Haselstengel getollt, gekniffen und gebrannt.
Auch sind daselbst die neuesten Watermörder zu haben.

Frühlingsgespräch.

Hans.

Und regnet's nur zwei Tage noch, wie vor,
Steigt Alles aus der Erde rasch empor.

Michel.

Verhüt' es Gott! sonst müßt' ich wohl auch sehen
Noch meine beiden Weiber auferstehen! —

Die kollernden Dichter.

(Wahr.)

Herr Claudius, der Mann voll Laun' und lust'gem
Sinn,
Kommt nach Berlin, und geht zum Dichter Bur-
mann hin,

Der war sehr wohl zu jener Zeit
Bekannt als Sonderling weit und breit. —
Herr Claudius, der klopfet fein
Leis' an die Thür, man ruft: „herein!“
„Wer sind Sie?“ fragt Meister Burmann gleich;
„Der Wand's becker Bote steht vor Euch!“ —
Herr Burmann stürzt vor Entzücken
Gleich hin zur Erd' und auf den Rücken,
Und wälzet um den Tisch herum
Sich lustiglich gleich um und um. —
Herr Claudius ist auch nicht träge,
Und bald ergreift er gleiche Wege,
Er klettert, als wenn er 'ne Kugel wär,
Sich neben Herrn Burmann hin und her.
So geht's in Wellenlinien krumm,
Wohl dreimal um den Tisch herum,
Bis endlich sie an einander prallen,
Und sich voll Lust in die Arme fallen.

Kurze Ulaaren.

Im Jahre 1741 erschien in Leipzig und Görlitz
ein Programm von Baumeister: *De eruditis, qui sensa
animi exprimere nesciunt, oder: Von denen Gelehrten,
so es nicht können von sich geben.* — Schade, daß
diesen Fehler so wenig Angelehrte besitzen. —

Erast.

Verdienstlich war Dein Tod, Erast!
Jetzt bist Du keinem mehr zur Last. —

Die Predigt.

Vom Diebstahl predigt' heut' er frei,
Und seine Predigt zeigt' dabei,
Wie immer schlecht der Diebstahl sey. —

An den Verfasser einer Größen-Kunde.
Durch Deine Größenkunde leuchtet ein:
Wie Dein Verstand so klein. —

Während der Cholera-Zeit gab der Bürgermeister
eines kleinen Städtchens, einer, zu einem Viehmarke
ausgetriebenen Rindvieh-Heerde, folgendes Zeugniß mit:
„Diese Heerde hat stets auf meinen Aeckern geweidet
und wurde in meinen Ställen aufbewahrt, kann daher
sicher eingelassen werden, denn auch ich und meine
ganze Familie sind gesund.“ —

Zwei sehr beliebte politische Schriftsteller, Ben-
kowitz und Posselt, fanden ihren Tod, indem sie zu
den Fenstern hinausstürzten. Jetzt haben manche Re-
gierungen Vorkehrungen dagegen getroffen, und politi-
schen Schriftstellern vergitterte Fenster gegeben. —

Des Chemanns Trost.

Mehr kann mir Freud', als Klag', um meine Frau
jetzt frommen,
Der Teufel gab sie mir, jetzt hat sie Gott genommen.

Der treue Prinz.

Des Prinzen Schloß von Marmelstein
Ist herrlich sonder Gleichen,
Es blüht von Gold im Sonnenschein,
Steht fest, wie 'n Wald von Eichen.

Da reißt des Sturm's, der Flamme Wuth,
Das Schloß dahin in Trümmer,
Doch beugt sich nicht des Prinzen Muth;
„Mein Gärtchen bleibt mir immer.“

Doch aus dem Gärtchen ihn vertreibt
Der Feind, mit mächt'gen Schaaren,
„Ei lustig! mir mein Liebchen bleibt,
Das wird mich schon bewahren.“

Auch in des Liebchens treuem Arm
Weiß ihn der Feind zu finden,
„Nde, mein Liebchen! ohne Harm
Sich' ich nach allen Winden.“

„Ein jeder trägt den Gruß mir zu,
Den Du mir treu gesendet,
Ich weiß, daß eh'r die Welt im Nu,
Als Deine Liebe endet.“

Und singend zieht der Prinz dahin,
Singt stets von Lieb und Treue;
Kein Mähfal trübt den heitern Sinn,
Ihn drückt nicht Gram, nicht Reue.

Da naht ein Pilger, wohlbekannt,
 „Bringst mir vom Liechten Kunde?“
 „Dem Freunde gab sie jüngst die Hand
 Zum heil'gen Ehebunde.“

Der Prinz, er lacht, er singet nicht,
 Schau't wild 'rum in die Munde,
 Sein Aug' wird matt, sein Herze bricht,
 Er starb zur selben Stunde. —

Der Entschluss.

(Gespräch.)

- A. „Ich weiß Dir ein Weib.“
 B. „Ich dank' Dir, mein Lieber.“
 A. „Der ippigste Leib.“
 B. „Das gehet vorüber.“
 A. „Die Knöspe der Jugend.“
 B. „Mag ich nicht entfalten.“
 A. „Die lauterste Jugend.“
 B. „Die mag sie behalten.“
 A. „Belesen und flug.“
 B. „Ist mir nicht beschieden.“
 A. „Kein Falsch und kein Trug.“
 B. „Ei, laß mich zufrieden.“
 A. „Hat eine Million!“ —
 B. „Ich nehme sie schon.“

Anekdoten.

Ein alter bekannter Rentier in Paris, dem es sen, trinken, schlafen und spazierengehen sein Alles war, wollte einst — zu Anfang des Terrorismus, als man keinen Schritt außerhalb der Barrieren ohne Sicherheitskarte thun durfte — nach gehaltener reichlicher Mahlzeit bei dem Restaurateur, ein wenig vor das Thor gehen, um mit halbgeschlossenen Augen sanft zu verdauen. Er wird bei der Barriere mit dem Kopf angehalten: „Die Karte!“ — Von einer Sicherheitskarte wußte er nichts, desto mehr von der Karte des Restaurateurs, die er immer bei sich führte. Er reicht sie hin. Der halbblinde Thor-Sergeant setzt die Brille auf und liest: „Kalbskopf — Mindermaul — Krebsnase — Neunaugen — Schweinsöhren — Ochsenzungen — Hammelsbrust — Schweinsfüße — Arme Ritter — u. s. w.“ Endlich nach vielen „Hm-hm!“ giebt

er die Karte mit den Worten zurück: „Solch Signalement ist mir noch nie vorgekommen! Gehen Sie, Citoyen, Sie sind nichts weniger, als verdächtig!“

Zwei Gelehrte saßen in einer Weinstube und thaten sich bene. Der lustige Wirth wohnte ihrer Unterhaltung bei, und als zufällig das Gespräch auf das große Jahr des Plato kam, wie dieser behauptete, daß Jeder über dreitausend Jahre das thun werde, was er jetzt thue, meinten die Gelehrten, sie wollten dem Wirth bezahlen, wenn sie über dreitausend Jahre wieder bei ihm trinken würden. „Sehr gern,“ versetzte der Wirth, „will ich mir das gefallen lassen, wenn Sie mir die Beche bezahlen, die Sie mir heute vor dreitausend Jahren, da sie auch hier tranken, schuldig blieben.“

Theaterschau.

Bromberg, den 5. Februar 1835.

Zum Erstenmale:

„Die Bekenntnisse.“ Original-Lustspiel in 3 Akten, von Bauernfeld. (Manuscript.)

Das Anziehende in diesem Lustspiele liegt weder in der Komik der Situation, noch in der überraschenden Handlung, sondern in der Feinheit des Dialogs, und in der Charakterzeichnung der darin auftretenden Hauptpersonen. Baron Himmburg, ein gebesselter Wildfang, zeigt die Liebenswürdigkeit eines Bonvivants, vereint mit der Fähigkeit, die Verhältnisse des conventionellen Lebens richtig zu würdigen, — er ist demnach der reelle Mann für die feine Welt, — also auch der, für das feine Lustspiel. — Die Bewerbungsscene ist die feinkomischste im ganzen Lustspiele. Baron Himmburg entwickelt darin zur Rechtfertigung seiner raschen Wahl eine Lebensphilosophie, die, wiewohl anscheinend leichtfertig, dennoch der Wahrheit nicht entbehrt. Frau v. Linden ist eine jener Charaktere, die es sich zur Aufgabe des Lebens gestellt zu haben scheinen, Alles zu fesseln und zu quälen, jeder Lebensbegegnung die spasshafte Seite abzugewinnen, und Alles lächerlich zu finden, was Gemüth und tiefere Empfindung verräth. Trotz dem Bestreben aber, jede Herzensregung der Herrschaft des Verstandes unterzuordnen, leuchtet doch bei solchen Charakteren dann und wann eine Gemüthlichkeit hindurch, die des anscheinenden Widerspruchs wegen, eine Erscheinung dieser Art um so anziehender macht.

Lustspielfiguren wie die hier geschilderten, gewähren schon an und für sich dem Zuschauer Interesse, selbst

wenn, wie hier, die Handlung einfach und das Ende nicht befriedigend ist.

Dem Titel „Bekenntnisse“ nach zu schließen, scheint der Verfasser beabsichtigt zu haben, den Hauptcoup in die Bekenntnisse der früheren Herzensangelegenheiten, die sich das Ehepaar gegenseitig abstratten, zu legen, doch diese gehen spurlos, und bloß Nebensache betrachtet, vorüber.

Wir haben erwartet, daß Baron Himmiburg nach seinem, dem Assessor Ritter gegebenen Versprechen: ihm den Besitz der Frau v. Linden zu verschaffen, denselben die Rolle eines modernen Don César wird spielen lassen, um dadurch die moderne Donna Diana zu gewinnen. Das hätte allerdings den Schluß pikant und zufriedenstellend gemacht, doch von dem Allen war nichts, der Vorhang fällt, und Assessor Ritter hat noch keinen Ersatz für die Verwendung eines Theils seines ersten Gehalts zu einer Badereise.

Die Aufführung war, besonders als zum ersten Male, gelungen zu nennen. Es wurde fein und rasch gespielt, das Haupterforderniß bei Conversationsstücken.

Herr Heinisch (Adolph, Baron v. Himmiburg) war brav. Da bei einem Charakter wie dieser, die äußere Repräsentation wesentlich zu berücksichtigen ist, so können wir nicht unerwähnt lassen, daß die rothe Weste, die Herr Heinisch in der Besuchsscene bei Frau v. Linden trug, dem Manne von feinem Geschmack eben nicht ansteht, und er hätte gewiß von einer Frau v. Linden der wirklichen Welt, etwas Sarcastisches darüber hören müssen.

Madame Heinisch (Frau v. Linden) war in Haltung und Spiel die feine, capriciöse Dame. Charaktergemäß war das fein-spöttische Lächeln, das stets um ihre Lippen spielte.

Herr v. Lavallade (Assessor Ritter) gefiel allgemein in dieser Rolle, die er sehr inne zu haben schien und mit Gewandtheit und Eleganz durchführte.

Dem A. Müller (Julie) ließ sehr viel zu wünschen übrig. Das Verhalten als verkleideter Offizier muß nicht gesucht, sondern zufällig linksich erscheinen. Die angemessenste Bekleidung wäre ein Offizier-Ueberrock mit ungeschlakttem Degen, gewesen, und das Nichtzurechtfinden mit dem Degen, z. B. beim Niedersetzen, Aufstehen u. dgl., hätte die natürliche Unbeholfenheit auf die spasshafteste Art hervorgehoben. In der letzten Scene mit Bitter, war Dem. A. Müller gut, und zeigte, was bei ihr sehr oft vermißt wird, Lebendigkeit des Spiels.

Herr Director Vogt (Commerzienrath Herrmann) gab die kleine Rolle sehr ansprechend.

Den anderen Theil des Theaterabends füllte die Vorstellung: „Der Lügner und sein Sohn,“ aus, und wurde mit Beifall aufgenommen.

Freitag, den 6. Februar: „Der Bergmüch.“

Sonntag, den 8. Febr.: „König Enzo.“

Ein Referat über „König Enzo“ behalten wir uns vor, bei wiederholter Aufführung dieses historischen Trauerspiels, zu liefern.

Das Schauspielhaus in Bromberg ist geschmackvoll gebaut, und in Hinsicht der Einwohnerzahl der Stadt, auch geräumig. Die Inschrift desselben lautet: „Der Kunst und dem Wohlthun gewidmet.“

Auflösung der Charade in Nro. 7. Stundenglas.

Charade.

(3 Sylben.)

Ein und Zwei! wie reich an Segen
Seyd ihr dem Gesilde oft;
Saat und Frucht und Flur sich regen,
So ihr kommt, da man's hofft.

Aber auch Verderben ringet,
Drohend sich aus eurem Schooß;
So ihr eure Waffen schwinget,
Ist oft Unheil unser Loos.

Freundschaftsbündniß grausam trennend,
Schreiter oft die Dritte ein;
Und in Wuth und Haß entbrennend,
Sieht man Brüder sie entzwei'n.

Und das Ganze, sich entleerend
Seiner futhenreichen Last,
Ist für Saat und Frucht verheerend,
Niederreißend, was es faßt.

— R —